

[publ. mit Abb. in: ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten - Denkmalpflege in Deutschland, Hrsg. Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland und Ingrid Scheurmann für die Dehio Vereinigung, München 2005, S. 320-329]

Dehio 2000 – Paradigmenwechsel in der modernen Denkmalpflege?

Hans-Rudolf Meier und Thomas Will

Rund einhundert Jahre nach Georg Dehio befindet sich die Denkmalpflege in einer vielfach als Krise erlebten Umbruchsphase. Nicht nur als staatliche Institution wird sie in Frage gestellt. Auch manche ihrer Prinzipien, wie sie von Dehio und seinen Zeitgenossen formuliert worden waren, fortan zumindest in der Theorie ihre Gültigkeit behaupteten und vor vierzig Jahren in der Charta von Venedig in einen weithin anerkannten Handlungskanon eingeflossen sind, scheinen zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr selbstverständlich. Angesichts von Forderungen nach Zeitgrenzen, Hierarchien und Klassifizierungen, aber auch nach einer verstärkt ästhetischen Bewertung der Denkmale beziehungsweise ihrer damit sanktionierten Reproduktionen, stellt sich die Frage, ob wir uns noch an dem vor hundert Jahren formulierten Anspruch und Aufgabenfeld orientieren können, um dem Anliegen der Denkmalpflege auch im 21. Jahrhundert gerecht zu werden, oder ob ein Paradigmenwechsel konstatiert oder sogar forciert werden muss.¹

Bereits vor gut zehn Jahren hat Wilfried Lipp angemerkt, ein imaginärer Dialog mit den Vätern der modernen Denkmalpflege könne sich nicht auf „die einfältige Frage“ beschränken, „was Riegl und Dehio der Gegenwart noch bedeuten“, sondern müsse auch die Sorge umfassen, „in wieweit die denkmalpflegerische Theorie und Praxis von heute vor jenen bestehen könnte.“² Was die Praxis betrifft, so bieten die ZeitSchichten-Ausstellung und das vorliegende Begleitbuch den Interessierten reichlich Anschauungsmaterial, um die Frage selber beantworten oder zumindest diskutieren zu können. Wir wollen uns hier deshalb darauf beschränken, aus den jüngeren Debatten über Grundsatzfragen der Denkmalpflege die uns zentral erscheinenden Punkte herauszugreifen und sie darauf zu befragen, ob sie Ansätze einer neuen Denkmaltheorie erkennen lassen, mithin einen Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege ankündigen.

Symptome eines Paradigmenwechsels?

Die Methodendiskussion in der Denkmalpflege ist selbstverständlich auch nach den grundlegenden Schriften von Dehio, Alois Riegl, Camillo Boito und anderen weitergeführt worden. Auch haben die Verwüstungen der Weltkriege und der Zusammenbruch der alten Ordnungen die Grundlagen eines modernen Erbeverständnisses bereits erschüttert, bevor dieses sich in einer breiten und stabilen Praxis bewähren konnte. Eine vertiefende Theoriedebatte ist im deutschen Sprachraum aber erst wieder seit den 1970er Jahren zu verzeichnen. Willibald Sauerländers Vortrag auf der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik im Europäi-

¹ Zur Frage nach grundsätzlichen Veränderungen in der Denkmalpflege (außer der im Folgenden zitierten Literatur) u.a.: Wolfgang Wolters: Braucht unsere Gesellschaft eine andere Denkmalpflege? In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1999/4, S. 245-248. – Martin Geiger: Denkmalpflege im Zeitalter der Globalisierung. In: Denkmalpflege Information 86 (Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege), 2000, S. 1-7. – Holger Brülls: Das Unbehagen in der Baukultur – Gibt es Reformbedarf und Reformbereitschaft in der deutschen Denkmalpflege? In: Die Denkmalpflege 2/2002, S. 127-131. Explizit von einem „Paradigmenwechsel des Denkmalbegriffs“ ist die Rede in der Einführung in das Symposium „Nachdenken über Denkmalpflege“, Teil 2: Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Auf der Suche nach einer anderen Denkmalpflege, Hundisburg Nov. 2002 (= www.kunsttexte.de 1/2003).

² Wilfried Lipp: Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft. In: Wilfried Lipp, Michael Petzet (Hg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?, München 1994, S. 6-12, bes. S. 6.

schen Denkmalschutzjahr 1975 erscheint uns hierfür als Meilenstein und geeignet als Einstieg in die Vorgeschichte der aktuellen Revisionsdebatte.³ Erstmals ist dort von einer grundsätzlichen Krise der Denkmalpflege die Rede, die am Denkmalbegriff festgemacht wird und damit eine Diskussion einleitet, die bis heute andauert: Es ist die Frage, ob die in jenen Jahren neu hinzugekommenen Denkmalgattungen der Bauten des Historismus und der Gründerzeit, der Industrie- und Technik- sowie der Sozialgeschichte den *Begriff* des Denkmals verändert haben und welche Konsequenzen die dadurch sprunghaft gewachsene Zahl potentieller Denkmale für die Denkmalpflege habe. Die sich unmittelbar darauf beziehende Diskussion muss hier nicht nochmals aufgerollt werden⁴; es sei aber daran erinnert, dass bereits Riegl es für ein Charakteristikum des „modernen Denkmalkultus“ hielt, dass „im Grunde“ „jedes historische Vorkommnis“ uns unersetzlich erscheine und die Zahl der Denkmale deshalb „ins Unendliche“ tendiere.⁵ Um sie zu begrenzen, entwickelte Riegl sein „Wertesystem“: Zur Debatte steht damit nicht der Begriff an sich, sondern stehen vielmehr die Kriterien der Bewertung.

Sauerländer sprach in seinem Vortrag weitere Aspekte an, die fortan in der Diskussion immer wieder auftauchten, um dann in den 1990er Jahren zu zentralen Elementen des Versuchs zu gerinnen, eine Theorie des „postmodernen Denkmalkultus“ zu formulieren. Rückblickend ist durch den von Sauerländer gewählten Zusammenhang vor allem das umstrittene Thema der Reproduzierbarkeit von Denkmalen von Interesse: Reproduktionen sollen zwar seltene Ausnahme bleiben, aber „zu einem veränderten, der urbanen Zukunft zugewandten Denkmalbegriff“ gehören.⁶ In einen größeren Kontext stellt er auch „die Aufgabe der Erinnerungsbewahrung“, die „weit über die Kompetenz von Kunsthistorikern und Denkmalpflegern, von Architekten und Städtebauern hinausreicht und unser ganzes Gemeinwesen in die Pflicht nehmen müsste.“⁷

Beides hängt unmittelbar mit den neuen Aufgaben zusammen, die im Zuge der Krise des zum „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ (Heinrich Klotz) verkommenen Bauens nun der Denkmalpflege zufielen und deren überraschende Popularität in den 1970er Jahren überhaupt erst erklären. Die neue Hinwendung zur „historischen“ oder „europäischen“ Stadt weckte das Bedürfnis nach Stadtreparatur, die man sich – zumal angesichts des Vertrauensverlustes in die moderne Architektur – analog zur Situation nach dem Zweiten Weltkrieg nicht selten nur mittels Rekonstruktionen vorstellen konnte. Freilich war die Denkmalpflege nur ein Teil dieser Bewegung, die neues Glück in der alten Stadt suchte; die postmoderne Architektur schöpfte aus der gleichen Kritik an der Moderne und bot ihrerseits Rückgriffe auf die Architekturgeschichte und Neuinterpretationen der Vergangenheit. Da die ästhetischen Konzepte der Moderne insgesamt in Misskredit geraten waren, schien auch der Anspruch diskreditiert, den ihr gemäßen architektonischen Ausdruck fortzuentwickeln. Damit gewann die Orientierung am Alten, Historischen an Gewicht und zwar sowohl im Bewahren desselben wie auch im neuen Schaffen. Eine

³Willibald Sauerländer: Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 33, 1975, S. 117-130.

⁴Vgl. dazu Erwin Thalhammer: Ein neuer Denkmal-Begriff? In: Beiträge zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Walter Frodl zum 65. Geburtstag gewidmet, Wien, Stuttgart 1975, S. 1-8. – Georg Mörsch: Zur Differenzierbarkeit des Denkmalbegriffs. In Deutsche Kunst und Denkmalpflege 39, 1981, S. 99-108. – Norbert Wibiral: Denkmal und Interesse. In: Wiener Jb. für Kunstgeschichte 26, 1983, S. 151-173. – Tilmann Breuer: Denkmalkunde. Was ist schützenswert und warum? Vom Kunstdenkmal zum Kulturdenkmal. In: Denkmalpflege heute. Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993, hg. v. Volker Hoffmann und Hans Peter Autenrieth, Bern u.a. 1997, S. 13-37, bes. S. 14. Im Sammelband Georg Dehio (1850-1932). 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (München, Berlin 2000) hat Breuer kürzlich aufgezeigt, wie parallel zu dieser Diskussion die Auswahlkriterien der im Handbuch zu berücksichtigenden *Kunstdenkmäler* eine Wandlung erfuhren. Nicht ein neuer Denkmalbegriff, wohl aber „ein neuer Kunstbegriff“ war in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts „zu formulieren, wenn nicht überhaupt ein ursprünglicher zu rekonstituieren“. (S. 146) Er schloss nun zunehmend auch technische und andere kunst-volle Werke ein. Im Ergebnis, urteilt Breuer, hat (seine) Generation damit auch „die Allgemeinheit des Denkmalbegriffs“ wiederentdeckt. (S. 152)

⁵Alois Riegl: Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien, Leipzig 1903, zitiert nach: Georg Dehio, Alois Riegl: Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Mit einem Kommentar von Marion Wohlleben und einem Nachwort von Georg Mörsch, Braunschweig 1988, S. 43-87, hier: S. 44. – zu Riegls Denkmalbegriff vgl. Marion Wohlleben: Konservieren oder Restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende, Zürich 1989, S. 79ff.

⁶Willibald Sauerländer 1975 (wie Anm. 3), S. 128.

⁷(wie Anm. 3), S. 128.

postmoderne Denkmalpflege – so Wilfried Lipp und Michael Petzet auf der Tagung der Bayerischen Denkmalpflege im Oktober 1993 in Passau – habe diese Situation affirmativ zu berücksichtigen: Die Kritik an den Grundsätzen der Moderne, wie sie im frühen 20. Jahrhundert formuliert worden waren, hatte damit auch die Denkmalpflege erreicht.

Mit dem Zweifel an den – auf die Avantgarde zurückgehenden – Reinheits- und Absolutheitspostulaten gerieten auch jene Maximen ins Wanken, die Architektur und Denkmalpflege der Moderne an der Wurzel verbanden: die Ablehnung jeglicher Nachahmung und damit einhergehend die sichtbare Unterscheidung von Alt und Neu, der deutliche formale Bruch zwischen historischem Erbe und modernem Werk.⁸ Nachahmung und Surrogat, hieß es nun, seien genuine Mittel der heutigen Architektur, womit, so die gewieftete Argumentation, auch das Postulat der Charta von Venedig erfüllt sei, wonach Hinzufügungen an das Denkmal im Zeitstil zu erfolgen hätten.⁹ Die Sehnsüchte nach Historie und Erinnerung hatten, wie von Sauerländer gefordert, längst das Arbeitsfeld des engen Kreises der Denkmalpfleger, Architekten und Planer verlassen; die Baudenkmale hatten Konkurrenz bekommen durch Freizeit- und Erlebnisparks, Museumsdörfer und eine sich munter der Historie bedienende Dekorations- und Eventindustrie.¹⁰ Den sich darin artikulierenden Sehnsüchten habe – so eine Kernthese zum postmodernen Denkmalkultus – die Denkmalpflege aus einer Wettbewerbsperspektive entgegentreten. Sei für Riegl der Alterswert eine „Offerte für alle“ gewesen, so müsse es nun der Schau- (und zu ergänzen: Erlebnis-)Wert sein, der die Denkmale breiten Schichten zugänglich mache.

Insofern steht die Frage nach der Akzeptanz, die die Denkmalpflege in der Gesellschaft findet, auch im Zentrum dieses Beitrags. Verbunden mit dem immer noch kontroversen Thema der sich wandelnden Zeit- und Gattungsgrenzen bildete sie sodann den Kern eines von außen kommenden, heftig diskutierten Anstoßes zur Revision der Denkmalpflege: In einer von Antje Vollmer, der Bundestagsvizepräsidentin und Kulturpolitischen Sprecherin der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen in Auftrag gegebenen Studie forderte der Berliner Stadtforscher Dieter Hoffmann-Axthelm die Entstaatlichung der Denkmalpflege¹¹. Über den Denkmalstatus sollten demzufolge nicht mehr Experten entscheiden, da der einzige akzeptable Erhaltungsgrund darin läge, „dass eine Mehrheit der Bürger“ sich den Verlust eines Gebäudes nicht vorstellen könne. Diese Verlagerung der Entscheidung „auf die Seite der Bürgergesellschaft“ führe dazu, dass einerseits die „Schönheit als Denkmalkern“ wieder im Zentrum stünde, andererseits die alte Hierarchie der Baugattungen (Kirche vor Palast und Wohnhaus) und das Alter als „historische Anmutung“ wieder Beachtung fänden. An Bauwerken aus der Zeit um oder nach 1900 und insbesondere an solchen der Industriekultur hätten nur Spezialisten Interesse, weshalb sie für eine bürgerschaftliche Denkmalpflege nicht relevant seien.

Was Hoffmann-Axthelm als Demokratisierung und Liberalisierung anbietet, zielt nicht nur auf den Abbau der Denkmalpflege als einer hoheitlichen Aufgabe, sondern unterwirft diese dem Diktat der Privatisierung und Ökonomisierung. Das wird noch deutlich in dem auf der Basis der Studie erstellten, allerdings wesentlich moderateren Grundsatzdokument von Bündnis90/Die Grünen. Zu Recht erscheint in diesem Papier die Frage der Vermittlung der Kulturaufgabe Denkmalschutz als drängendes und diskussionswürdiges Thema, dessen Komplexität allerdings mit den vorgeschlagenen Postulaten allzu sehr und einseitig reduziert wird. Ökonomische Erwägungen stehen hinter der zumindest implizierten Forderung, die Unterschutzstellung sei von der wirtschaftlichen Sicherung eines Denkmals abhängig zu machen.¹² So richtig es sein mag, ökonomische Kriterien der Effizienz auf die Verwaltung und nachhaltige Bewirtschaftung der Denkmale anzuwenden, so wenig kann ihre konstitutive Bewertung damit entschieden werden.

⁸ Vgl. Thomas Will: Der Schaden als Ereignis. Über das Reparieren von Baudenkmalen. In: Baumeister 12/2002, S. 51-55.

⁹ Wilfried Lipp (wie Anm. 2), S. 11. – Michael Petzet: Der neue Denkmalkultus am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Wilfried Lipp, Michael Petzet (wie Anm. 2), S. 13-20, bes. S. 17.

¹⁰ Wilfried Lipp: Was ist kulturell bedeutsam? Überlegungen aus der Sicht der Denkmalpflege. In: Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, hg. von Wilfried Lipp, Frankfurt a.M., New York 1993, S. 362-382, bes. S. 373f.

¹¹ Vgl. dazu die Dokumentation Entstaatlichung der Denkmalpflege? Hg. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2000.

¹² Franziska Eichstädt-Bohlig, Antje Vollmer: Eckpunktpapier Grüne Initiative zur Stärkung des Denkmalschutzes, Juli 2001 (= www.antje-vollmer.de/cms/default/dok/4/4355.eckpunktpapier_gruene_initiative_zur_st.htm).

Für die Bestimmung, Gestaltung oder Gewichtung von Wertvorstellungen ist die ökonomische Theorie schlicht nicht zuständig.¹³ Und wenn die reklamierte Bürgernähe einher geht mit der Vorstellung einer „landesweiten Abstimmung darüber, wie viele Objekte eines bestimmten Bautyps schutzwürdig sind“ und der Unterschützstellung „neuer Gebäudetypen und Bauphasen“ politische Beratung vorangehen soll, so offenbart sich darin vor allem ein grundsätzliches Misstrauen gegen Fachbehörden. Dass die Legitimation der Expertenentscheidungen bei Interessenskonflikten reflexhaft angezweifelt wird, kennen wir zum Beispiel aus der Kernenergiedebatte. „Der Dynamik des Reflexes standhalten zu können, wird nur in dem Maße gelingen, wie die die Expertenbewegung autorisierenden politischen Instanzen dieser ihr Vertrauen auch weiterhin schenken.“¹⁴ Es scheint, dass dieses Vertrauen derzeit in dem Maße schwindet, wie die Mechanismen des Marktes als gesellschaftspolitische Ordnungsmacht an Bedeutung gewinnen und etablierte Strukturen repräsentativ-demokratischer Entscheidungen ablösen. Es wäre zwar begrüßenswert, wenn die Pflege der vielfältigen Denkmalwelt auf einem liberalisierten Kulturmarkt ohne Experten und Aufsichtsbehörden fortgeführt werden könnte. Die Geschichte lehrt allerdings, dass der Markt allein nicht alle Formen kultureller Aktivität pflegen kann. Genau deshalb wurde ja der Denkmalschutz, wie andere Bereiche der Kunstpflege, vom aufgeklärten Bürgertum in der Nachfolge feudaler Schutzherrn bald als eine hoheitliche Aufgabe begriffen und institutionalisiert.

Das Unbehagen am gegenwärtigen (Zu)Stand der Denkmalpflege fördert auch radikale Revisionsansätze aus dem Kreis aktiver Denkmalpfleger.¹⁵ Erfahrungen mit Widersprüchen und Schwierigkeiten im praktischen Alltag und Unbehagen über die als schwindend empfundene Anerkennung von Denkmalschutz und Denkmalpflege führten zur Bildung einer seit 2001 unter dem Etikett „Nachdenken über Denkmalpflege“ aktiven Gruppe, deren Anspruch es ist, die „Mythen der Denkmalpflege“ zu entzaubern und der Disziplin eine zeitgemäße Ausrichtung zu geben. Nicht völlig zu Unrecht wird die mangelnde Historisierung denkmalpflegerischer Grundsätze konstatiert. Daraus resultiert die These von der „Gegenwartsvergessenheit“ der Denkmalpflege mit dem Vorwurf, diese wolle die Denkmale aus der Vergangenheit gleichsam an der Gegenwart vorbei in die Zukunft schmuggeln. Konkret äußert sich der reklamierte Gegenwartsbezug dann hauptsächlich in der schon im Zuge des „postmodernen Denkmalkultus“ angemahnten Forderung, „bestehende Wünsche der Öffentlichkeit nach Wiederherstellung und Rekonstruktion ... auch innerhalb der Denkmalpflege zu verankern.“¹⁶ Damit solle interessierten Laien der emotionale Zugang zum Denkmal erleichtert werden, der, wie übrigens bereits Lipp hervorgehoben hatte, gegenüber den Diskussionen um 1900 völlig in den Hintergrund gerückt sei. Mit der Priorität der Ablesbarkeit der geschichtlichen Spuren am Denkmal verdränge die Denkmalpflege zunehmend die Architektur – gemeint ist wohl: den sichtbaren Ausdruck der Architektur – aus ihrem Blickfeld. Provozierender Höhepunkt ist dabei Holger Brülls‘ zugespitzter Antagonismus „historische Substanz“ versus „ästhetische Substanz“¹⁷: Das Denkmal sei in erster Linie ein „Bildmedium“, das die Fähigkeit haben müsse, „visuelles Interesse zu erregen“. Denkmale, an denen die Zeit (und die Denkmalpfleger) sichtbare Spuren hinterlassen haben, vermögen dies

¹³ Vgl. Norbert Walter: Wie weit reichen die ökonomischen Gesetze? Über die These der Ökonomisierung. In: Forschung und Lehre 11, 2004/7, S. 362f. – Zum Potential ökonomischer Argumente für die Legitimation des Denkmalschutzes vgl. Ernst Mohr, Johannes Schmidt: Die Bataillone des Kulturschutzes in der Ära des New Public Management. In: Die alte Stadt 25, 1998/3, S. 229-244.

¹⁴ Ernst Mohr, Johannes Schmidt (wie Anm. 13), S. 234.

¹⁵ Vgl. im Überblick: Sigrid Brandt: „Nachdenken über Denkmalpflege“ – Bericht über eine Veranstaltungsreihe. In: Die Denkmalpflege 62, 2004/1, S. 57-59. Die Beiträge der einzelnen Kolloquien sind unter www.kunsttexte.de (Sektion Denkmalpflege) veröffentlicht.

¹⁶ (wie Anm. 15), S. 58.

¹⁷ Holger Brülls: Das Denkmal als Text oder Bild. Was passiert, wenn Geschichte Architektur unsichtbar macht? In: Nachdenken über Denkmalpflege, Teil 2 (wie Anm. 1). Die Sorge, dass einseitige Fokussierung auf die historische Substanz und den archäologischen Dokumentarwert andere, nicht minder notwendige Denkmalwerte aus dem Blick geraten lässt, ist nicht neu. Besonders eindringlich mahnend und mit dem dafür geprägten Begriffspaar „Dokumente und Monumente“ grundsätzlicher argumentierend, als die Gegenüberstellung „historisch-ästhetisch“ dies vermag, hat Heinrich Magirius darauf hingewiesen: Denkmalerfassung in Sachsen und ihre Bedeutung für Denkmalschutz und Denkmalpflege. In: Denkmalpflege in Sachsen I, 1992, S. 5-7. – Heinrich Magirius: Dokumente und Monumente. Überlegungen zum Tagungsthema anhand der Situation in Dresden. In: Valentin Hammerschmidt, Erika Schmidt, Thomas Will (Hg.): Dokumente und Monumente. Positionsbestimmungen in der Denkmalpflege, Dresden 1999, S. 10-16.

offenbar nicht, spricht sich doch Brülls gegen sichtbare Reparaturen und für künstliche Patinierung aus. Gewiss hat eine übertriebene analytisch-didaktische Darstellung von Schichten und Veränderungsprozessen am Denkmal hin und wieder seine „ästhetische Substanz“, also seine künstlerische oder architektonische Aussage, verunklärt. Selbstverständlich fungiert aber auch die von Altersspuren überformte „historische Substanz“ als wirkmächtiges Bildmedium. Nur sind die Bilder dann nicht auf ein vermeintlich originales, geschichtsloses Idealbild beschränkt, sondern sie kommunizieren die Architektur mitsamt den ihr eingeschriebenen Alterungs- und Veränderungsprozessen – und diese gehören nicht selten selbst ins Reich der Architektur.¹⁸

Paradigma: Leitbild oder Erklärungsmodell?

Die zuletzt referierten Postulate mögen in der Fachdiskussion bislang Randpositionen sein; betrachtet man aber die gängige Restaurierungspraxis und die zumindest in einem Segment der Medienlandschaft an die Denkmalpflege gestellten Ansprüche, so erscheinen sie durchaus symptomatisch. Offensichtlich artikuliert sich hier eine nicht mehr ohne weiteres zu ignorierende Distanz zu den Grundsätzen der modernen Denkmalpflege. Ist diese Distanz aber tatsächlich Signum eines Paradigmenwechsels?

Der Paradigmenbegriff, wie er von Thomas S. Kuhn in die Wissenschaftstheorie eingeführt wurde¹⁹, zielt hauptsächlich auf zwei Bedeutungsfelder: „Zum einen auf das Ensemble von Werten, Meinungen und Methoden, die von den Mitgliedern einer *Scientific Community* geteilt werden; zum anderen auf konkrete Problemlösungen, die als vorbildhafte Beispiele innerhalb einer solchen Wissenschaftlergemeinschaft dazu genutzt werden, um aus ihnen Regeln abzuleiten, wie bisher ungelöste Probleme angegangen werden sollen.“²⁰ Wenn also der Konsens über die Methoden und Werte der modernen Denkmalpflege brüchig geworden ist, was wäre dem als neues Paradigma entgegenzusetzen? Die Tätigkeit der Denkmalpflege statt am Substanzerhalt an den (wechselnden) Wünschen der Öffentlichkeit zu orientieren? Doch was heißt heute, in einer zunehmend partikularisierten Gesellschaft, überhaupt Öffentlichkeit?²¹ Wo diese nicht durch erprobte Praktiken der Repräsentation aller Gruppen hergestellt wird, tritt am Ende bloß der Markt an ihre Stelle. Das alte Paradigma der Zeugenschaft des historischen Werks würde ersetzt durch ein neues, das seine markt- und aufmerksamkeitskonforme Zurichtung wenn nicht fordert, so doch sanktioniert. Damit hätte die Denkmalpflege nicht nur im Marketing, sondern auch in der Behandlung ihrer Objekte in Konkurrenz zu treten mit den wie Pilze aus dem Boden schießenden Erlebnis- und Wohlfühlwelten, den Themenparks etc. Das bedeutete die Anpassung an die sich immer schneller verändernden Publikumswünsche. Das wiederum hätte einen erhöhten Verschleiß der Objekte zur Folge und damit das Gegenteil von dem, was die gesellschaftliche Aufgabe der Denkmalpflege ist: Die Bewahrung und Überlieferung baulicher Bestände, die aufgrund benennbarer historischer Qualitäten ausgezeichnet sind, für die eigene und kommende Generationen. Denkmalpflege ist damit aufgrund ihrer Tradition und ihrer Erfahrungen Teil der (zumindest in der Theorie) auch von den politischen Institutionen anerkannten Aufgabe der nachhaltigen Bewirtschaftung unserer Wertstoffe, die nicht auf Nutzwerte zu reduzieren sind. Daraus resultiert als Zukunftsaufgabe eine Denkmalpflege, die ihre Objekte nicht kurzlebigen Wünschen einer verbrauchsorientierten Nutzerschicht anpasst, sondern – unterstützt durch Beratung, Vermittlung und Aufklärung – Erhaltungskonzepte auch jenseits baulicher Eingriffe entwickelt. Dehios schon etwas verbrauchtes Schlagwort bekäme so einen neuen Sinn.

¹⁸ Vgl. Thomas Will (wie Anm. 8). – Thomas Will: Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal. In: *werk, bauen + wohnen*, 6/2003, S. 50-57. – Mohsen Mostafavi, David Leatherbarrow: *On Weathering. The Life of Buildings in Time*, Cambridge, Mass., London 1993.

¹⁹ Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1969, S. 186ff.

²⁰ Ute Daniel: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorie, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 3. Aufl. 2002, S. 364.

²¹ Dazu Ernst Mohr, Johannes Schmidt (wie Anm. 134). – *Das öffentliche Denkmal. Denkmalpflege zwischen Fachdisziplin und gesellschaftlichen Erwartungen*, hg. von Thomas Will, Dresden 2004.

Denkmalpflege war in der Praxis immer pluralistisch. Sie ist es, spätestens seitdem die Grundsätze der Denkmalpflege von der Krise der Moderne erfasst wurden, auch in der Theorie und sie wird dies auch in absehbarer Zukunft bleiben. Darin spiegeln sich auch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen, die mit dem Erhalt von Denkmalen verbunden werden. Wenn Denkmalpflege aber als wissenschaftlich verankerte Disziplin und als Teilbereich einer fächerübergreifenden Kulturwissenschaft ernst genommen werden soll, dann kann weder die Maxime *anything goes* noch die triviale Erkenntnis, dass „jeder Fall anders ist“, zum Prinzip der Methodendiskussion erhoben werden. Es braucht ein kritisches (und auch kontroverses) Weiter-spinnen am Faden der Theoriegeschichte des Faches. Gefordert sind dafür nicht fundamental neue Paradigmen, sondern die Überprüfung und Ausrichtung denkmalpflegerischer Theorie und Praxis an den in der Tat veränderten und sich weiter verändernden Kontexten.

Die durch den Rückgang der staatlichen Mittel verursachten praktischen Probleme der Denkmalämter werden sich nicht durch willkürliche oder willfährige Einschränkungen des Denkmalbegriffs lösen lassen. Der Verweis auf die Meinung der „Öffentlichkeit“, um solche Postulate durchzusetzen, erinnert an den Rekurs auf die „schweigende Mehrheit des politischen Populismus. Eine homogene Öffentlichkeit hat es nie gegeben, eine hierarchisch strukturierte aber gibt es zunehmend weniger; ein Grundkonsens, dass Denkmalpflege eine öffentliche Aufgabe ist, darf aber noch immer vorausgesetzt werden. Öffentlichkeit muss dabei nicht notwendigerweise staatlich oder kommunal verfasst sein, doch bieten die hier erprobten Prinzipien demokratischer Repräsentation und Kontrolle die beste Gewähr, dass die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Anschauungen an der Konstituierung der Öffentlichkeit auch mitwirken (können). Ein weiterer Rückzug des Staats von seinem Bildungs-, Schutz- und Fürsorgeauftrag wäre deshalb trotz aller Rede von neuer Bürgernähe in Wahrheit ein Rückschritt, eine Aushöhlung der Errungenschaften einer emanzipierten Gesellschaft. Wenn es dann um konkrete Maßnahmen geht, ist das Wechselspiel dieser Interessen zu berücksichtigen und sind wechselnde Koalitionen nötig, um die Ziele – die denkmalwürdigen baulichen Zeugnisse der Vergangenheit in ihrer Vielfalt zu erhalten und einem breiten Kreis zu erschließen – zu erreichen. Dass es in einer Gesellschaft, die sich der Verantwortung für ihre bauliche Erbschaft bewusst ist, von Vorteil wäre, wenn nicht jedes potentielle Denkmal auch diesen Gesetzesstatus erhalten müsste, sondern sich (auch) andere Formen der Anerkennung und Berücksichtigung – etwa auf der Ebene der Beratung, Planung und Prävention – einspielen würden, steht außer Zweifel und ist Herausforderung sowohl zu intensiverer Aufklärung und Ausbildung, als auch zu verstärkter Verschiebung des Handelns vom Reagieren zum Agieren. Doch kann die theoretisch vorstellbare Ausdehnung des Denkmalstatus auf einen quantitativ bedeutenderen Teil des Baubestands schon deshalb kein Grund sein, den Denkmalbegriff einzuengen, weil dieser Status keineswegs mit der oft polemisch vorgebrachten Musealisierung bzw. Käseglocke gleichzusetzen ist, sondern eine angemessene Weiterentwicklung durchaus zulässt, ja sie in den meisten Fällen sogar erfordert. Ein rein archivarischer Ansatz mag anderswo seine Berechtigung haben, in der Baudenkmalpflege war er schon immer zu ergänzen durch Formen des aktiven Tradierens, des beständigen Erschließens, Interpretierens und Wiederverwendens der im Material überlieferten Bedeutungsgefüge.

„Nachdenken über Denkmalpflege“ bedeutet so auch tatsächlich „grundsätzliche Fragen nach der Wahrnehmung, Vorstellung und Einschätzung von Denkmalen“²² zu stellen. In unserer ganz wesentlich über Bilder kommunizierenden Welt sind gewiss verstärkt Überlegungen zur Wahrnehmung von Denkmalen anzustellen.²³ Ansätze dafür liefert etwa Detlev Ipsens Analyse von „Raumbildern“ und insbesondere sein Hinweis auf die fatale Verbindung von der Konstruk-

²² (wie Anm. 1).

²³ Dazu: Das Denkmal als Bild. Denkmalpflegerisches Handeln und seine Wirkung auf das Denkmal, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Halle 2002 (CD-ROM). – Werner Sewing: Bildregie. Architektur zwischen Retrodesign und Eventkultur, Basel u.a. 2003. – Hans-Rudolf Meier: Das Bild vom Denkmal – Überlegungen zur Denkmalpflege nach dem „iconic turn“. In: Ausdruck und Gebrauch. Dresdner wissenschaftliche Halbjahreshefte für Architektur Wohnen Umwelt, 4, 2004/1, S. 94–102.

tion neuer Bilder und der Zerstörung alter Substanz.²⁴ Zu reflektieren ist überdies die mit Bildargumentationen verbundene Gefahr der Reduktion der vielschichtigen Realität des Abgebildeten: Ein Baudenkmal ist ein räumliches und zeitliches Gebilde, das eine quasi unbegrenzte Menge an Informationen speichert, in wesentlich mehr Dimensionen als sein Bild dies tun kann.

Wie sich ein Bauwerk nicht ohne Verlust an Erkenntnispotentialen auf sein Bild reduzieren lässt, so sind die emotionalen Werte nicht auf den ästhetischen Schau- und Erlebniswert einer schnelllebigen Eventkultur einzugrenzen.²⁵ Gerade Riegls Werte, die tatsächlich zu einem wesentlichen Teil emotionale Werte sind, belegen eine anspruchsvollere Denkweise, die grundsätzliche Fragen des Seins berührt. Daran hat die Denkmalpflege anzuknüpfen, wenn heute über Identität in der multikulturellen Gesellschaft, über Erinnerung, beschleunigte Entwicklung etc. diskutiert wird. Dabei kann es nicht um heile Welten und schönen Schein, um die Glättung von Brüchen oder allein um Kompensation gehen. Gerade angesichts des Zeitphänomens, dass die (Re-)Konstruktion urbaner Identität gegenwärtig verstärkt durch den Rekurs auf historische Formen erprobt wird, ist zu fragen, wie die Differenz zwischen neuen „Altbauten“, die aus vertrauten, als „zeitlos“ reklamierten Bildern schöpfen, und tatsächlich alt gewordenen Denkmälern zu erhalten und zu vermitteln ist. Gewiss nicht durch die Angleichung von „Altneu“ und „Neualt“, vielleicht aber durch ein entspannteres – vom Ballast der „dualistischen Denkstrukturen der Moderne“²⁶ befreites – Verhältnis zwischen beiden, das nicht durch forcierten Kontrast, demonstrative Brüche oder ehrfürchtig-ausgrenzende Isolierung des Alten geprägt ist. Es gibt ja ein viel einfacheres, praktikables In-Bezug-Setzen: Wodurch können sich alte Bauten von neuen, die ihnen formal folgen, besser abheben als durch das, was erstere letzteren voraushaben: durch die Spuren des Alters? Gerade durch ihre sicht- und fühlbare Differenz, dadurch, dass sie vergangene Realitäten durch ihre fremdartige Gegenwart mit Autorität bezeugen, gewinnen die Denkmale Bedeutung als Zeitgenossen. Als solche erinnern sie uns daran, dass trotz ständigem Wandel eine lebendige Stadt nicht permanent neu erfunden und gebaut werden muss, und sie geben Qualitäts- und Freiheitsgrade vor, an denen sich Neubauten, wollen sie Bestand haben, zu messen haben.

Gestaltete Orte und Räume sind vorrangige Träger des „kulturellen Gedächtnisses“, das sich als eine funktionale Notwendigkeit der Moderne erwiesen hat. Denkmalpflege, als logische Reaktion auf den Vertrautheitsschwund und die „soziale Entbettung“ (Ipsen) in den modernen Industriegesellschaften, agiert im Einflussbereich breiter Bemühungen um Identitätserhalt bzw. -Rückgewinn. In den einhundert Jahren seit Dehio verläuft die Entwicklungslinie von der „Pflege der Alterthümer“ hin zu einer reflektierten Kulturraumplanung. Anstelle eines ästhetisch vermittelten Alterswertes (Riegl) oder Nationalgefühls (Dehio) ist es zunehmend die Verkörperung einer in Raum und Zeit differenzierten Vielfalt von Kulturentwürfen und Lebensformen, die den Wert und die Wertschätzung historischer Kulturzeugnisse begründet.

So steht die Denkmalpflege zwar vor der Notwendigkeit, ihre eigene Verfasstheit „im Behalten“ mit dem öffentlichen Auftraggeber fortzuentwickeln, vielleicht auch manche Regulationsansprüche zu lockern. Sie steht aber zugleich vor einem weiter anwachsenden Pensum an Aufgaben und Verantwortung. Denn jenseits der fachspezifischen Debatten hat ein viel breiterer Paradigmenwechsel stattgefunden oder wird früher oder später zu erfolgen haben: von der Wegwerfgesellschaft zur Reparaturgesellschaft, von einer Ökonomie des kurzfristigen Verbrauchs zur Nachhaltigkeit.

Nachhaltigkeit impliziert gleichwertig ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte. Bislang werden in diesem Zusammenhang vorwiegend die Belange der natürlichen Umwelt und der Wirtschaftlichkeit betrachtet. Ebenso wichtige Grundlagen einer Gesellschaft sind jedoch ihre kulturellen Ressourcen.²⁷ Deren nachhaltige Bewirtschaftung verdient nicht weniger intensive Bemühungen. Das Feld der Denkmalpflege weitet sich damit aus zu einer kulturellen Öko-

²⁴ Detlev Ipsen: Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung, Pfaffenweiler 1997, bes. S. 66f.

²⁵ Dass die Reduktion der Gefühlswerte auf das „Ästhetische“ zu kurz greift, belegen überdies neuere Ansätze zur Untersuchung des „Atmosphärischen“ von Städten. Vgl. Gernot Böhme: Die Atmosphäre einer Stadt. In: Gernot Böhme: Anmutungen. Über das Atmosphärische, Ostfildern vor Stuttgart 1998, S. 49-70.

²⁶ Detlev Ipsen: Die Modernisierung der Gesellschaft und die Rolle des Denkmalschutzes. In: Die alte Stadt 27, 2000/3, S. 206-216, bes. S. 215.

²⁷ Nachhaltigkeit und Denkmalpflege. Beiträge zu einer Kultur der Umsicht, hg. von Marion Wohlleben und Hans-Rudolf Meier, Zürich 2003.

logie: zum substanzschonenden, abwägenden Umgang mit den Erbschaften der einzelnen Kulturräume. Um in diesem Sinne wirken zu können, müssen Denkmalschutz und -pflege der gesellschaftlichen Akzeptanz eines sich wandelnden Erbebegriffs jeweils entscheidende Schritte voraus sein. Das verlangt, dass Denkmalpflege erstens nicht nur die Objektebene umfasst, also den kunsthistorischen und technischen Bereich der Schadenstherapie und den sozialen und wirtschaftlichen Bereich der Prävention (Wartungs- und Bewirtschaftungskonzepte), sondern auch die Subjektebene, also die Rezeption des kulturellen Erbes, seine Rolle im Alltag, die Ethik des geregelten Umgangs damit; und zweitens, dass Denkmalpflege von einer manchmal noch oder wieder betonten Vergangenheitsorientierung – im Sinne einer kultivierten, aber unpolitischen Liebhaberei – umgeschaltet wird auf die Gegenwart und Zukunft, von der Funktion einer „antiquarischen Geschichtsbetrachtung“ auf ein Verständnis des Denkmals als aktuelles und relevantes Medium, das durch seine konkrete Andersartigkeit die ökologische Vielfalt kultureller Räume aufrecht erhalten und entwickeln hilft im Strom moderner Entropietendenzen. So verstanden leistet Denkmalpflege dann auch einen Beitrag, die negativen Spätfolgen der Industriegesellschaft (beschleunigter Material-, Flächen- und Energieverbrauch) vom kulturellen Wertesystem her zu reduzieren. Dazu bedarf es über die reagierende Behandlung von Symptomen hinaus der agierenden Arbeit an den Ursachen.

Auch ein solcher Ansatz, der die Anliegen der Denkmalpflege als Teil einer umfassenden Baukultur begreift, wird weiterhin auf einer Voraussetzung zu gründen sein, die schon zu Dehios Zeiten vielen als unzeitgemäß galt: dem Respekt gegenüber dem Alten, der „Achtung vor der historischen Existenz als solcher“. Solche Rücksicht drückt sich nicht in der Ausgrenzung aus, in einer Isolierung des alt und fremd Gewordenen als ehrwürdiges Relikt, sondern in der Bereitschaft, es im eigenen Leben zu akzeptieren, von ihm zu lernen und es aktiv in die Gegenwart einzubeziehen. Das gilt für den Umgang mit alten Menschen genauso wie mit alten Gebäuden. Das Altersheim und das Freilichtmuseum sind nur Ersatzlösungen für das Ziel eines vollgültigen, integrierten Daseins.